

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
2 (1818)**

35 (31.8.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767214](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767214)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro} 35. Montag, den 31. August, 1818.

Versuch eines Beytrags zur Wetterkunde.

(Fortsetzung.)

Indessen hat man auch versucht, die Entstehung der Verschiedenheit der Schwere unserer Atmosphäre zu erklären. Man meinte aber, das Steigen und Sinken des Quecksilbers in der Barometerröhre komme von einer vermehrten und verminderten specifischen Schwere der Atmosphäre her, und es wurde versucht, bey Entstehung des trockneren Wetters die Vermehrung, und bey Entstehung des nasseren Wetters die Verminderung der specifischen Schwere derselben zu erklären. Man sollte aber erst sich versichert haben, daß es die specifische Schwere der Atmosphäre sey, welche verändert (vermehrt und vermindert) wird. Es scheint nicht unmöglich, daß die Luft (Atmosphäre:) Säule sich über dem Barometer verlängere (erhöhe) und verkürze, auch daß die Atmosphäre, ohne Veränderung ihrer specifischen Schwere, sich (durch welche Ursachen es auch seyn mag) mehr condensire oder rarificire, wodurch sie auch mehr oder weniger (d. h. stärker oder schwächer) auf das Quecksilber in der Barometerröhre drücken müßte. Das Steigen und Sinken des Quecksilbers in der Barometerröhre hängt unmittelbar (generell gesprochen) ab vom vermehrten und verminderten Drucke der Atmosphäre, ohne Rücksicht darauf, ob in einer vermehrten und verminderten specifischen Schwere, oder worin auch immer, dieser Druck gegründet seyn mag. Man kannte bisher noch gar nicht die eigentliche in der Atmosphäre vorgegangene Veränderung bey dem Steigen und Sinken des Quecksilbers in den Barometerröhren. Und wenn man diese Veränderungen auch bestimmt und zuverlässig gekannt hätte, so wäre doch mit dieser bloßen Kenntniß für das practische Leben noch so viel wie nichts gewonnen. Dieser Gewinn könnte erst entstehen aus der Kenntniß der vorhergehenden Ursachen, welche zu erforschen man vielleicht an der zuverlässigen Kenntniß dieser bestimmten Veränderung einen festen und lichten Standpunct



gefunden hätte. Das Wasser mag indessen in der Atmosphäre enthalten seyn, wie es wolle; (Der Wißbegierde ist dieses freylich nicht gleichgültig, auch könnte vielleicht die Auflösung dieses Wie zu andern nützlichen Entdeckungen führen) wären nur bekannt die vorhergehenden, weitvorhergehenden Ursachen des Steigens und Sinkens des Quecksilbers in der Barometerröhre, und könnte man zuverlässig ihr Eintreffen berechnen: so wäre dies für das practische Leben großer Gewinn, weil man von diesem Steigen und Sinken des Quecksilbers in den Barometerröhren, im Ganzen genommen, auf trockneres und nasser Wetter, als auf einen Erfahrungsfah, zu schließen befugt wäre; jedoch nur insofern, als das Wetter mit dem Drucke der Atmosphäre sich verbunden zu zeigen pflegt.

Jeder a priori deducirte Satz muß, wenn die Prämissen nicht trügen, nicht allein in der Erfahrung bestehen, welche, ihn zu prüfen, gebraucht wird, sondern er muß weit zuverlässiger seyn als die Erfahrung. In der Naturlehre aber trifft es nicht selten, daß factische Naturbegebenheiten als Prämissen gestellet werden, aus welchen andere Naturbegebenheiten deducirt

werden, welches auch hier, in dieser Abhandlung, der Fall ist. In diesen Fällen, wenn gleich der Deduction selbst die strengste Consequenz nicht abgesprochen werden kann, sind zuweilen doch die Prämissen verdächtig, besonders wenn das als Factum angeführte nicht aus dem Sinneschein genommen, sondern nach Analogie erschlossen war. Auch ist große Behutsamkeit nöthig, sich in der Anwendung des Resultats der Deduction nicht zu versehen. Indem man dieses Resultat, welches bloß ideal ist, auf die realen, zu deducirenden Naturbegebenheiten bezieht, kann es treffen, daß es, wenn es auch der Qualität nach mit denselben übereinstimmt, doch der Quantität oder dem Grade nach von denselben sehr verschieden ist; daß es, gegen die zu deducirenden Begebenheiten gehalten, gegen sie eine Kleinigkeit ist, gegen sie beynah in ein Minimum zusammenschrumpfet. Auch können unbemerkte Nebenumstände, entgegenwirkende Ursachen in der Natur das endliche reale Resultat aufhalten, modificiren, schwächen, oder gar gänzlich verhindern. Daher ist zu rathen, jeden a priori deducirten Satz an der Erfahrung zu prüfen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Ueber die Unzulässigkeit civilistischer Publicationen in der Kirche. *)

Geistliches und Weltliches paßt nicht zu einander, und läßt sich nicht mit einander verbinden, ohne daß Eins von beyden seine Bedeutung und seine Wirkung mehr oder weniger verliert. Denn wie das leibliche Auge nicht den sichtbaren Himmel und die Erde fassen kann mit Einem Blicke; eben so wenig, und noch weniger, ist es dem geistigen Auge möglich, seinen Himmel zugleich und die Erde anzuschauen.

Wir Menschen, da wir bestehen aus Seele und Leib, gehören auch zweyen Welten an; der Seele nach einer unsichtbaren Welt, dem Himmel; dem Leibe nach einer sichtbaren Welt, der Erde. In der letzten Beziehung besonders, sind wir

Bürger eines Staats, in der ersten aber: Glieder einer Kirche, d. i. eines religiösen Vereins.

In einem Staate giebt es: Canzlei, Gerichtshöfe, Kammern u. s. w. — wo die Angelegenheiten des Staats verhandelt werden, wo man die Unterthanen Geseze giebt und Recht spricht, woher man Verordnungen ergehen läßt, die das Wohl des Ganzen wie des Einzelnen fördern.

In einem kirchlichen oder religiösen Vereine, giebt es, Bethäuser, Tempel, dem Herrn aller Herren geweiht, deswegen Kirchen genannt, — wo von den Angelegenheiten unssterblicher Seelen gehandelt wird: von ihrem Ursprunge, von

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein nicht-Oldenburgischer (auch nicht-Jeverländischer) Prediger, welches die Leser dieser Blätter auch schon daraus abnehmen werden, daß es demselben unbekannt gewesen, daß der Gebrauch, gegen welchen er mit dem größten Rechte eifert, im Oldenburgischen schon vor 20 Jahren (wenigstens in Hinsicht des anstößigsten Theils desselben) abgeschafft ist. Demungeachtet war dieser Aufsatz des Abdruckes sehr würdig, theils um uns von neuem auf den Werth dieser Verbesserung (die wir, wie so viele andere, unserm um das Oldenburgische Kirchenwesen so hoch verdienenden Muzenbecher verdanken) aufmerksam zu machen, theils weil einige Vorschläge des Verfassers hier noch nicht ausgeführt sind, und vielleicht einige Rücksicht verdienen, insbesondere aber, weil in der Herrschaft Jever noch der alte Gebrauch beybehalten ist, welches letztere auch vermuthlich Veranlassung zu diesem Aufsätze gegeben hat.

ihrer Bestimmung, von ihren Verpflichtungen; wo alles, was daselbst geschieht, sie emporheben soll von der Erde zum Himmel; wo Gott der Seele nahe gebracht, und sein Evangelium und sein Gesetz aufgeschlagen wird vor ihr, daß sie lese und finde darin den Weg zu ihrem ewigen Heile.

So ist die sichtbare Kirche (wörtlich genommen) wenn auch ein Tempel mit Händen gemacht, ein Ort der Ruhe, der Erquickung und Stärkung für menschliche Seelen, allen Gläubigen ein Vorhof des Himmels, wo man die Erde, und was ihr angehört, hinter sich lassen und vergessen soll.

Haben wir Christen eine solche Kirche oder haben wir keine solche?

Von dem Ganzen will ich hier nicht urtheilen; sehen wir aber auf das Einzelne, was uns am nächsten liegt, und legen uns jene Fragen vor, so muß die Antwort, bis auf wenige Ausnahmen, verneinend ausfallen.

Was steht im Einzelnen entgegen, daß unsere Kirche nicht ist, was sie seyn soll?

Hier und dort mag mancherley im Wege stehen; ich will hier jetzt nur von Einem Hinderniß reden, nämlich von der in vielen Kirchen üblichen Verlesung weltlicher Dinge, als da sind: landesherrliche und obrigkeitliche Ver-

ordnungen, — Bekanntmachungen von Concurse, Pfandungen, Verkäufen, Verheuerungen u. dergl. Alles dieses gehört nicht in die Kirche, ja nicht einmal — wenn sie deren hätte — in die Vorhalle derselben. Denn es ist meistens den Dingen gleich, die Jesus auch nicht in der Vorhalle des jüdischen Tempels dulden wollte, als er dort die Tische der Wechster und die Stühle der Taubenkrämer umstieß, und heraustrieb Verkäufer und Käufer, indem Er sprach: „Es stehet geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus seyn; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube.“

Um mich aber vor etwanigen Mißdeutungen sicher zu stellen, will ich zuerst von jenen Dingen einige landesherrliche und obrigkeitliche Verordnungen ausnehmen, nämlich solche: die sich unmittelbar auf das Kirchen- und Schulwesen beziehen — aber, wohl gemerkt! nicht auf das Aeußere desselben, z. B. auf Kirchen- und Schulgebäude, Ländereyen u. s. w., welches nicht das eigentliche Wesen ist, sondern auf das Innere, z. B. auf Heiligung der Sonntags- und Festtage, oder auf Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes (cultus), auf Einführung neuer Andachtsbücher u. s. w. Solche Verordnungen mögen in der Kirche vorgelesen werden, und vielleicht auch von der Kanzel, und aus dem

Munde eines geachteten Predigers noch an Kraft und Nachdruck gewinnen. Alle anderweitige Verordnungen gehören aber nicht in die Kirche, und am wenigsten auf die Kanzel. Denn der Prediger ist kein Ausrufer, oder eigentlicher Diener einer Staatsbehörde, sondern steht an heiliger Stätte als Diener Gottes und Verkündiger seines Evangeliums.

Freylich sind die Zeiten glücklich vorüber, wo eine fremde Staatsgewalt uns zuzumuthen wagte, ihre wichtig seyn sollenden Bekanntmachungen vor der Predigt (avant le sermon) abzulesen; aber ich weiß nicht, ob viel damit geholfen und geändert ist, wenn unsre Obrigkeit uns befiehlt: nach der Predigt ihre Bekanntmachungen von der Kanzel zu lesen, als nur, daß sie dadurch stillschweigend wenigstens zu erkennen giebt, sie achte unsre Predigten für wichtiger als ihre Bekanntmachungen, und räume ihnen daher vor diesen gerne den ersten Platz ein. Sonst möchte die dadurch bewirkte Zerstreuung nach der Predigt eben so den etwaigen guten Eindruck derselben bey manchen schwächen, als sie vorher die Andacht und Aufmerksamkeit stören mußte.

Wo sollen denn landesherrliche und obrigkeitliche Bekanntmachungen, die nicht in die Kirche gehören, öffentlich bekannt gemacht werden? —

In den Gerichtshöfen, wo sie gemacht wurden, bey offenen Thüren, zur bestimmten Tageszeit, oder an öffentlichen Plätzen und auf den Straßen, daß, wer Ohren hat, zu hören, sie vernehme. In die Kirche kommen doch ja (oft) die wenigsten von denen, welche solche Verordnungen am meisten vielleicht angehen. In die Gerichtshöfe oder auf die Marktplätze würde wohl eine größere Anzahl derselben sich hinbegeben.

Werden nun gar andere Bekanntmachungen von Concursen oder Pfandungen, Verkäufen oder Verheuerungen von der Kanzel abgelesen, so wird die heilige Stätte und der Mund des Predigers dadurch allerdings noch mehr entweiht. Von der Stätte, von welcher man das Evangelium des Friedens und das Gebot der Menschenliebe, das vornehmste des Christenthums, vielleicht so eben vernahm, höret man gleich darauf z. B. wie jemand von der Obrigkeit die Erlaubniß erhalten habe, seinen Mitmenschen — der ihm vielleicht nicht so gleich seine Schuld abtragen konnte — von Haus und Hof zu jagen, oder doch aus seiner Habe sich bezahlt zu machen. Das ist nun freylich — in den meisten Fällen — die Gerechtigkeit, die vor dem irdischen Richter gelten muß; aber doch nicht, eben so oft, die Gerechtigkeit, welche, nach Jesu Lehre, vor Gott gilt, denn Jesus spricht: „Send barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.“



— Wie sticht also manchmal die Bekanntmachung eines Concurses oder Pfandverkaufs gegen das eben gehörte Gebot der Liebe ab? und doch wird beides von demselben Orte und durch denselben Mund verkündigt. — Der Prediger endet zum öftern von himmlischen Dingen, himmlischen Aussichten und Hoffnungen, und will geflissentlich ablenken die Seele von allem was der Erde angehört. Und nachdem er Predigt und Gebet geschlossen hat, muß er vielleicht bekant machen: daß dieser Speck und Fett verkaufen, jener sein Haus, mit Obst- und Kohlgarten zc. verheuern wolle.

Wie paßt das Fett und der Kohl zu der eben genossenen Geistes-Speise? Wem die leidige Gewohnheit sein gesundes Gefühl noch nicht ganz abgestumpft hat, der mögte sich die Ohren zuhalten, oder, besser noch, aus der Kirche sich eiligst entfernen. Sind Communicanten da, — welche unangenehme Leere müssen sie besonders fühlen während dieser weltlichen Intermezzo's, ehe sie, ihre Seelen zu ihrem himmlischen Freunde ganz wieder hingelenkt, „voll Inbrunst, Dank und Freuden,“ um seinem Altar sich versammeln können! —

In einigen Kirchen freylich geschieht

das Ablesen, nach der Predigt, im Gange der Kirche, oder von der Orgel durch Schullehrer; — aber bleibt nicht die Sache im Ganzen dieselbe, und sollte man dazu auch wohl die Schullehrer mißbrauchen? —

In noch einigen wenigen Kirchen vielleicht — (ich kenne nur Eine: die Kirche zu Barel) findet das Ableser erst nach vollkommener Beendigung des Gottesdienstes, nach dem Ausgangsspiel der Orgel, Statt. Wer hören will, kann bleiben. Das ist Ein Schritt zum Bessern; aber noch nicht das Beste, denn die Kirche soll bloß ein Bethaus seyn.

Eine Kirche kenne ich endlich, wo das Weltliche (bis auf wenige obrigkeitliche Verordnungen vielleicht) keinen Platz findet: das ist die Hauptkirche in Oldenburg. *) Warum soll aber sie es allein seyn? — Warum sollen ihre die Landkirchen darin nachstehen? Sind diese nicht so gut Gott geweihte Häuser, wie jene? — Ich denke es! —

Aber wohin sollen denn die gewöhnlichen Publicanda verwiesen werden?

Auf dem Lande lasse man sie anschlagen in den Wirthshäusern, aber nicht etwa an den Kirchthüren. In der Stadt — wie auch in Oldenburg geschieht — können

*) Der Verfasser ist hier übel berichtet. Das Ablesen der Publicationen geschieht in Oldenburg nach geendigtem ersten Morgengottesdienst, der vordem in der Nicolai-Kirche gehalten wurde. Die Einrichtung ist also in allen Kirchen des Landes gleich.



sie auf den Straßen durch den Ausrufer bekannt gemacht werden.

Sollte der Landesherr, als *summas episcopus* und *patronus* der Kirchen, sie nicht schützen vor Entweihung? — Er und die von ihm dazu bestellten Behörden werden auch leicht den richtigen Weg finden, auf welchem dem Uebel am besten abzuhelpfen ist.

Bis es aber dahin wirklich kommt, können wir Prediger selbst allerdings wenigstens zur Verminderung des

Anstoßes etwas beitragen, wenn wir, nach vollendetem Gottesdienste, die *Publicanda* von der Orgel oder im Gange der Kirche, durch den Organisten oder Schullehrer, verlesen lassen, und diesem dafür jährlich seine Mühe bezahlen.

So wird die Kirche freylich noch immer in einen Markt verwandelt; aber doch erst nach dem Gottesdienste, da sie es sonst schon während desselben ist.

J.

Antwort auf die Anfrage in Nr. 32. wegen weißer Gänse und dreyfarbiger Kater.

Die von dem Herrn Hofrath Blumenbach in seinem Handbuche der Naturgeschichte aufgestellte Behauptung: daß man unter den zahmen Gänsen häufig ganz weiße Gansfante, aber nur selten eine völlig weiße Gansfante, kann nur von der Gegend gelten, die dieser berühmte Naturforscher gegenwärtig bewohnt. Es sind nämlich im Göttingischen und Kalenbergischen (wie auch in Sachsen und in Hessen) fast alle zahme Gänse gewöhnlich grau oder graugescheckt; und die weiße Farbe ist dort bey weitem nicht so herrschend unter diesen Thieren, wie hier im Herzogthum Oldenburg und den angränzenden Ländern. Die Gänse, die in den oben angeführten Gegenden gehalten werden, stehen der wilden Stammes Raze um vieles näher wie die unsrigen, so daß man auch oft wirklich Mühe

hat, sie von der Saatgans (*Anser segetum*) zu unterscheiden, da sie der Gestalt und dem Gefieder nach dieser wilden Gänse-Art täuschend ähnlich sind. — Die Oldenburgischen und Ostfriesischen Gänse sind gewöhnlich um die Hälfte größer und schwerfälliger als die Kalenbergischen. Jene fliegen daher nur mit Mühe und vieler Anstrengung; diese aber erheben sich mit Leichtigkeit in die Luft, und geben den wilden Gänsen darin wenig nach.

Ueberall im Herzogthum Oldenburg bemerkt man ganz weiße weibliche Gänse sehr häufig. Zum Beispiel im Steindingerlande, zumal am Dchtum-Fluß, und an vielen Orten der Geest sind weiße Gänse gewöhnlich; doch auch graue und graugescheckte werden nicht selten darunter angetroffen.



Dreyfarbige Kater, welche Blumenbach niemals gesehen zu haben versichert, gehören unstreitig zu den größten Seltenheiten. Wenigstens hat Einsender dieses Auffages seit mehreren Jahren sich viele Mühe gegeben, ein Thier dieser Art zu entdecken; allein er konnte seinen Zweck bis jetzt nicht erreichen; obgleich auch ihm gelb, weiß und schwarz gefärbte Katzen in Menge aufgestoßen sind.

Kurz vor dem unglücklichen Kriege

Oesterreichs gegen Frankreich im Jahre 1809. wollte der Kronprinz von Bayern, auf einer Reise durch Italien, in einem dortigen Karthäuser Kloster einen dreyfarbigen Kater gefunden haben. Blumenbach erwartete mit Ungeduld dieses ihm vom Prinzen versprochene Geschenk, welches aber nicht in seine Hände gelangte, da der bald darauf ausgebrochene Krieg die Uebersendung desselben wahrscheinlich verhindert hat.

Der vorsichtige Schafzüchter.

Der Pächter Bakewell war der größte Schafzüchter Englands. Von ihm stammt die dortige sogenannte neue Leicestershirer Schaf-Race ab, deren Wolle der der Spanischen Merino's fast gleich kommt, und welche noch immer mehr veredelt wird. Besonders war er in der Aufzucht großer Widder sehr glücklich. Ein mit der Bakewellschen Zucht veredelter Hammel von der Tenswater-Race wog im März 1794. geschlachtet 325½ Pfund. — Aber der

Mann war mit allen seinen ökonomischen Kunststückchen so geheimnißvoll, und so sehr auf die Füllung seines Beutels allein bedacht, daß er sogar aus Vorsicht seine veredelten Schafe erst sich faul fressen, sich die Lungen- und Leberläuse in sumpfigen Wiesen auf den Hals laden ließ, ehe er sie zum Schlachten verkaufte, weil er dann sicher wußte, daß sie geschlachtet, und nicht weiter zur Fortpflanzung gebraucht wurden. G.

Vorschrift, Wollengarn ächt roth zu färben.

Zu Einem Pfund Wollengarn nehme man 3 Loth Weinstein und 8 Loth Alaun, und lasse damit das Garn in Regenwasser eine halbe Stunde kochen. Dann nehme man das Garn heraus, spüle es, und lasse es windtrocken werden. Hierauf nehme man reines frisches Regenwasser, thue dar- in ¼ Loth gute Cochenille (Coccio-

nella) und 1 Loth weißen Weinstein, lasse darin das Garn (in einem messingenen oder kupfernen Kessel) eine Stunde kochen, spüle es dann und lasse es im Schatten trocknen. Giebt man im letzten Wasser etwas Zinn-Solution (Zinn in Scheidewasser aufgelöst) hinzu, so wird die Farbe noch schöner.